

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern Haupttext und ein illuminiertes Modenbild; monatlich wenigstens zwei literarische Beilagen unter dem Titel: „Der Schmeckertling“ und mindestens eine besondere Kupferbeilage; dann außerordentliche Beilagen. — Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. C. M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt in Wien, in F. Zemala's Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Die Statue.

Ich ward in Norwegen geboren, war der Nachkomme eines alten, angesehenen Geschlechts, der einzige Ueberlebende von elf Kindern und ward deshalb mit jener Unbedachtjamkeit auf die Zukunft verzogen, welche so oft gleich einem Mehlthau auf unsere Jugend fällt. Ich war von Natur verschlossen und schweigsam und oft die Deute eines trüben Enthusiasmus, welcher, gleich dem verborgenen Feuer eines Vulkans, ungesehen in mir aufloderte, wenn alles ruhig schien. Die starren Muskeln des Gesichts verriethen den hitzigen Kampf der Seele nicht. Ich war ungesellig, schüchtern im höchsten Grade und außerordentlich empfindlich. Sinnen und Denken war die Atmosphäre, worin sich mein Geist wohl und heimisch fühlte, wo er allein leben und sich bewegen zu können schien. Meine Bekannten mieden mich wegen der abstoßenden Mienen, mit denen ich sie zu grüßen pflegte; doch während sie mit einem gewissen instinkt-mäßigen Widerwillen sich von mir abwandten, fühlte ich mich nicht selten mit aller Wärme der jugendlichen Freundschaft zu ihnen hingezogen. Sie verstanden mich nicht; mein Herz war ein „versiegeltes Buch“ — weil mein Gesicht anzeigte, alle Geheimnisse lägen verschlossen, so trauete man auch meinem Herzen nicht. Mein Vater starb, als ich im zweiundzwanzigsten Jahre stand und hinterließ mir ein ziemlich einträgliches Besitztum. Mein Vaterhaus lag fast in der Mitte eines ungeheuern Waldes am Ufer eines Sees, welcher

den Wallgraben mit Wasser versah. Dieses Haus paßte zu meiner Gemüthsstimmung; denn gern beobachtete ich die Natur in ihren grauenhaftesten Schönheiten und hier fand ich vielfache Gelegenheit. Ich hatte die Fichte von dem Blitze verbrennen, den Felsen von dem Donnerkeule spalten gesehen, die Erschütterung des Erdbebens gefühlt, das gewaltige Tosen der Lawine vernommen und das Schiff in den schäumenden Strudel drehen gesehen, so daß mein Herz gegen die Zufälle der Zeit und Umstände gestählt war.

Im zweiundzwanzigsten Jahre also befand ich mich, fast ganz abgeschnitten von menschlicher Gesellschaft, in der Mitte eines norwegischen Waldes. Aber ich liebte Beschäftigung und deshalb belästigten mich niemals drückende müßige Stunden. Meine Lieblingsbeschäftigung war die Bildhauerei und man hielt mich sogar für einen Künstler darin. Von Kindheit an hatte ich diese Kunst geliebt und meine Eltern hatten mich nach Rom reisen lassen, wo ich die schönsten Stücke alter und neuer Kunst mit Begeisterung studirte. Vor meinem einundzwanzigsten Jahre wählte mich die Akademie in Rom zu ihrem Mitgliede und man sprach von meinen Werken als von denen eines jungen Mannes, der seinem Zeitalter und Vaterlande Ehre machen werde. Ich kehrte voll Hoffnung nach Norwegen zurück, war aber dennoch nicht glücklich. In meinem Herzen war eine Leere, welche ich nicht auszufüllen vermochte — ein Sehnen nach etwas, das ich nicht verwirklichen konnte. Mein träumerischer und glühender Geist hatte sich einen utopischen glücklichen Zustand erdacht, der nie in Erfüllung gehen konnte.

Meine Mutter starb bald nach meiner Rückkehr aus Rom und ich fühlte mich nun einsam in der großen weiten Welt, ohne daß irgend ein menschliches Wesen meine Theilnahme erregte, noch meine Zuneigung fesselte. Doch strebte meine natürliche Zärtlichkeit nach einem Gegenstande, an dem sie sich äußern konnte und ich wollte mich deshalb mit einem Mädchen verbinden, das sie festhalten und auf einem Punkte vereinigen könne, das meine Hoffnungen und Besürchtungen, meine Freude und meinen Kummer theile und meinen Becher des Lebens mit häuslichem Glücke verfühle, der, meiner Meinung nach, von Bitterkeit überflösse. Ich fand kein solches weibliches Wesen; ich hatte viele geschickte, gebildete, hübsche Mädchen gesehen, allen aber fehlte etwas, so daß sie mich nicht fesseln konnten, zumal da unter meinen Augen jede kleine Unvollkommenheit zu einem häßlichen Gebrechen vergrößert wurde. Ueberdies war ich so tödte, daß ich meine Gefühle nicht zu entdecken wagte, wenn sie

auch von einem Mädchen erregt waren. Endlich überredete ich mich, ich hasse das ganze weibliche Geschlecht, weil ich weder den Muth hatte, meine Liebe zu gestehen, noch mich über das Ungeliebtsein hinwegzusetzen. Meine Phantasie bildete sich nur ein Ideal von weiblicher körperlicher und geistiger Schönheit, das stets vor meinen Augen schwebte, und ich sehnte mich unaussprechlich, „das makellose Ungeheuer“, welches die Welt nie sah, verkörpert zu sehen. Das geistige Bild schien ein Theil meines Ichs geworden; im Wachen und in Träumen stand es vor mir, ich fühlte mich von seinen lies bestrahlen Armen umfaßt und ich hörte den süßen Ton seiner Stimme. In diesen Gefühlen fing ich die Statue einer Jungfrau an und arbeitete fleißig, bis ich dem Marmorbloke Gestalt und Schönheit gegeben hatte. Das Bild, das immer vor mir stand, war mein Modell und die Form und Umrisse desselben wurden getreulich auf den Marmor übertragen. Je weiter die Arbeit vorrückte, desto mehr schwand meine trübe Stimmung, so daß sich Bekannte über meine Veränderung wunderten. Das Bild ward unterdessen immer undeutlicher, je ähnlicher die Statue ihm wurde und als diese vollendet, war jenes gänzlich verschwunden. Alle, welche meine Statue sahen, priesen mit Erstaunen ihre Grazie und Schönheit und ich selbst staunte vor meinem eigenen Werke. Die Statue war vollkommen; ein Pygmalion, ein Praxiteles hätten mich beneiden können. — Soll ich meine Schwäche gestehen? — ich verliebte mich in mein Werk.

Ich hatte kein lebendes Wesen gesehen, das den strengen Begriffen von Schönheit, welche ich hier vollkommen entwickelt, entsprachen hätte; deshalb hing ich mit entzücktem Auge an der Bildsäule; die ganze Welt schwand um sie her; der schöne Marmor war mein Paradies — kehrten aber meine Gedanken zurück, so senkte ich tief, daß die Statue nicht mit mir fühlte. Obwohl so schön, als die Phantasie sie nur erfinden konnte, stand sie doch vor mir auf dem Piedestal bewußtlos stumm und kalt. Wie sehnte ich mich nach einem Zaubermittel, ihr Leben einzubhauchen, warme Küsse von ihr zu erhalten, das heiligste Gelübde der Liebe von ihr zu hören, um sie blühend in lebendiger Schönheit zum Altare zu führen und mein Schicksal an das ihrige zu knüpfen! Niemals, wie schon erwähnt, hatte ich den Muth gehabt, einem weiblichen Wesen meine Liebe zu gestehen, obgleich ich oft und heiß gewünscht, mich zu verheirathen; meiner Bildsäule aber hätte ich, wäre sie belebt und beseelet worden, jetzt gewiß meine Gefühle gestehen können. Noch einmal ward ich mißmuthig und melancholisch. Die Leere in meinem Her-

zen schien sich zu vergrößern, ich achte und wünschte keinen Trost. Die Welt kam mir vor wie ein weiter Kerker.

Einst in der Nacht, als ich mich lange schlaflos in dem Bette herumgeworfen hatte, stand ich auf und ging in mein Studio, um meine Gedanken durch einen Blick auf den stummen, aber lebenswürdigen Gegenstand meiner Bewunderung zu beruhigen. Der Mond stand hell am wolkenlosen Himmel und ließ seine hellen Strahlen in das Zimmer fallen, so daß Alles deutlich sichtbar war. Nichts als das Summen der Mücken störte die Ruhe der stillen Sommernacht. Ich setzte mich auf einen großen bequemen Stuhl, und die feierliche Stille, das Mondlicht, Gedanken an Ruhe und Frieden besänftigten meine Sinne und ich blickte ohne Entzücken und ohne Unruhe auf die Statue. Die Mondstrahlen fielen auf die weißen glänzenden Falten des Gewandes und erleuchteten die eine Hälfte des Gesichts, während die andere dunkel blieb. Plötzlich schien sich das Zimmer mit einem leichten dampfigen Nebel zu füllen, der meine Sinne in einen Zustand schmachtender Wonne senkte. Meine Augen hasteten auf der Statue, bis sie auf dem Gestelle zu zittern schien. Die Falten des Gewandes schienen von der lauen Nachtluft bewegt zu werden. Ich hielt es für Täuschung und sah genauer hin. Die Bewegungen wiederholten sich — das Augenlid, worauf die Mondstrahlen fielen, schloß sich einen Augenblick, die Lippen trennten sich und formten sich zu einem Lächeln. In athemloser Bewunderung faß ich da, aber wie groß war mein Erstaunen, als ich die Statue von dem Gestelle auf die Erhöhung, wo ich zu arbeiten pflegte, herabsteigen, dann die Stufen derselben mit majestätischem Schritte herabkommen sah.

Die Statue stand athmend vor mir. Ich sprang auf und faßte ihre Hand. Die Wärme des Lebens schien noch nicht darin zu sein, denn obgleich die natürliche Biegsamkeit und Weichheit des menschlichen Fleisches sich dem Gefühle zeigte, so fehlte doch die lebendige Wärme. Das Auge glänzte von Licht und Leben, aber es spiegelte klos im eigenen Glanz, nicht in dem Lichte, das aus der Seele durch die Augen bricht. Kein Ausdruck des Mitgeföhls — ein geföhloser Blick — kein Zug liebender Menschlichkeit — alles war Kalt und abstoßend. Ich war höchst bestimmt und zog das liebliche Geschöpf näher in das Mondlicht. Ich äetrachtete nicht mehr den leblosen Marmor, dem meine Hände Gestalt und Schönheit gegeben hatten, sondern ein belebtes Geschöpf, dessen Schönheit die Liebensewürdigkeit der Sterblichen weit übertraf. Der Athem kam schnell und hörbar über die Lippen und der Hauch verbreitete einen himms

lischen Wohlgeruch um sich. Ich flüsterte ihr das Geständniß meiner leidenschaftlichen, aber heiligen Liebe in das Ohr -- sie hörte es an, aber antwortete nicht; es machte nicht mehr Eindruck, als ein vorübergehender Regenschauer auf den glühenden Sand der Wüste oder der Mondesstrahl auf die Eisele des Wassers. Ich ergriff von neuem ihre Hand, aber sie wiederholte den Druck nicht. Ich drückte sie mit leidenschaftlicher Liebesgluth an mein Herz -- aber ich fühlte kein antwortendes Klopfen, und das schwere Augenlid verkündete nur zu deutlich die Empfindungslosigkeit, welche in dem schönen, aber marmornen Busen herrschte. Sie war gleichgiltig gegen Alles umher. In wilder Angst umfaßte ich sie von neuem; die langamen Schläge ihres Herzens klopften schwer und regelmäßig gegen das meinige, welches kaum Raum in meiner Brust fand. Vergebens flehte ich um Erwidrerung meiner Liebe; meine Aufforderung blieb unbeachtet. Sie öffnete das Auge -- keine Röthe der Aufregung verbreitete sich auf ihren Wangen -- sie war ruhig und leidenschaftslos. Ich überzeugte mich, daß sich in dem schönen Kästchen vor mir kein Juwel befand; der Körper war vollkommen, aber die Seele fehlte.

Wie bitterlich verfluchte ich meinen thörichten Wunsch, das Werk meiner eiteln Hände belebt zu sehen! Doch konnte ich die Sehnsucht, ihr gleiche Gefühle einzuathmen, nicht vernichten. Ich wiederholte mein Flehen, aber der ruhige Ausdruck ihres Gesichts blieb unverändert. Wie ein fleckenloser Kristall war das Gesicht vollkommen in seinem eigenen äußerlichen Glanze, ließ aber keine Schönheit von innen durchscheinen. Ach! ich sah, daß sie lebte, aber sie war ein belebter Marmor. Ich fühlte mich unglücklicher als je; aber meine Empfindungen zu beschreiben, ist unmöglich. Der liebste Traum meiner Einbildung war verwirklicht und doch war ich noch immer unglücklich.

„Kannst du mich nicht lieben?“ -- rief ich endlich in Wahnsinn naher Aufregung.

Eben so gut hätte ich den Mond anreden können; sie lächelte kalt und die unveränderliche Ruhe ihrer Züge antwortete verständlich genug. Ich ließ ihre Hand los, fuhr wie ein Wahnsinniger vor der Kälte ihres Anblicks zurück und legte mich mit der Stirn auf ein Marmorküßel in einem dunkeln Winkel des Zimmers. Meine Augen funkelten -- mein Hirn drehete sich -- das heiße Blut strömte gleich einer Lavafuth zum Herzen -- ich konnte nicht liegen bleiben und trat von neuem in das Mondenlicht. Der Gegenstand meiner Anbetung stand ruhig und gefühllos da, wie vorher. Mein Leiden machte

nicht den geringsten Eindruck auf sie. — Körperliche Schönheit, aber geistige Häßlichkeit! Wie konnte auch das Werk der Unvollkommenheit anders sein? Ich war für meinen gottlosen Wunsch, eine bloß menschliche Schöpfung mit Leben und Bewußtsein begabt zu sein, bestraft, die Hand der allmächtigen Rache schwebte über mir — ich büßte wie Prometheus. Mein Seelenkampf war nur zu sichtbar in meinen krampfhaft bewegten Zügen und doch rührte der Gegenstand meiner wahnsinnigen Liebe keinen Muskel des unbeweglichen Gesichts. Ich verfluchte sie im Geiste; aber die Zunge weigerte sich, der Verwünschung Worte zu geben. Noch einmal faßte ich krampfhaft ihre Hand, noch einmal drückte ich sie an mein Herz — dieselbe Kälte der Hand, derselbe streng gemessene Schlag des Herzens antwortete dem fieberischen Zittern des meinigen. Sie gestattete meine Umarmung, erwiderte sie aber nicht. Der Fluch fand endlich Worte. In demselben Augenblicke füllte ein Blitzstrahl das Zimmer, und ein fürchterlicher Donnerschlag folgte. Das Haus erbehte in seinen Grundfesten. Die Statue schritt majestätisch wieder auf die Erhöhung, trat auf das Gestell und nahm ihren frühern Platz wieder ein — ihre Züge wurden fest, die Augenlieder blieben starr — die Augen wurden trübe und farblos und die ganze Gestalt verwandelte sich wieder in Marmor. Ein anderer betäubender Donnerschlag folgte und — ich erwachte.

Jetzt bin ich fünfundsiebzig Jahre alt und — nicht verheirathet.

Eine merkwürdige Thatfache.

„Einer der merkwürdigsten und unerklärlichsten Versuche rücksichtlich der menschlichen Körperkraft“ — schreibt Dr. Brewster an W. Scott — „den Sie selbst gesehen und bewundert haben, ist der, den schwersten Menschen mit der größten Leichtigkeit zu heben, wenn es in dem Augenblicke geschieht, wo seine Lunge und die jener Personen, welche ihn heben, mit Luft angefüllt sind. Dieser Versuch ward in England zuerst von einem Major H. gezeigt, der ihn in einer großen Gesellschaft in Venedig, unter der Leitung eines amerikanischen Schiffskapitains, gesehen hatte. Da der Major den Versuch in meiner Gegenwart wiederholte, so will ich versuchen, ihn so genau als möglich zu beschreiben. Der schwerste Mann in einer Gesellschaft legt sich auf zwei Stühle, so daß der Rücken auf den einen und die Füße auf den andern kommen. Vier Personen, an jedem

Füße und an jeder Schulter eine, versuchen ihn nun zu heben und werden viele Mühe damit haben. Ist er wieder auf die Stühle gelegt, so greift ihn jede der vier Personen an, wie vorher, und der Aufzuhelbende gibt durch Händeklatschen zwei Zeichen. Auf das erste athmet er und die vier Personen tief ein; ist die Lunge völlig mit Luft gefüllt, so gibt er das zweite Zeichen ihn empor zu heben. Zu seinem eigenen und der Träger Erstaunen erhebt er sich so leicht, als sei er nicht schwerer als eine Feder. Mehrmals habe ich die Bemerkung gemacht, daß, wenn eine der vier Personen nicht zu rechter Zeit einathmet, der Theil des Körpers, den sie heben will, zurückbleibt. Da Sie den Versuch selbst mehrmals gesehen, selbst gehoben haben und sich haben heben lassen, so können Sie bezeugen, wie groß immer die Verwunderung und wie fest die Ueberzeugung war, entweder der zu Tragende sei leichter oder die Träger seien stärker geworden. In Venedig ward die Sache auf eine noch auffallendere Art gemacht; sechs Personen hoben nämlich den Schwersten aus der Gesellschaft auf den Fingerspizen in die Höhe. Major H. behauptet, der Versuch mißlinge, wenn der zu Hebende auf einem Brette liege und die Hehenden dieses angriffen und hielt es daher für nothwendig, daß die Träger den Körper des Andern unmittelbar berührten. Ich habe keine Gelegenheit gehabt, Versuche über diese merkwürdige Thatfache anzustellen; aber der Erfolg mag eine Täuschung oder die Wirkung eines bekannten oder noch unbekanntem Grundfazes sein, die Sache verdient die sorgfältigste Untersuchung.“

Sonderbare Erscheinung.

Man will die Bemerkung gemacht haben, daß sich die Haare der Frauen, die auf dem Lande leben, länger halten, als die derjenigen, die in der Stadt wohnen.

Der Modenkourier. Nr. 34.

(Paris, 10. November 1832.)

1. Die Schirme der Sommerhüte werden jetzt schon bestimmt verläugert. Man bemerkte einige für die Halbtoilette von granatfarbigem Sammet. Auf einer kleinen Anzahl sah man eine Blume auf der Seite der Schleiße angebracht.
2. Andere Hüte waren von grünem Atlas mit weißem Sammet gefüttert, und hatten grüne Bänder oder Federn zur Verzierung

3. Man sieht auch viele Hüte von Dahlia-Atlas; sie sind schon sehr allgemein geworden.

4. Die seltsamste Bonnetform, welche wir sahen, war ein Häubchen, welches unter der vordern Garnierung eine kleine Ruche hatte, die die Stirn quer wie ein Bandeau durchzog und durch eine Haarflechte von der Garnierung getrennt wurde. Keine Loken auf den Wangen. Diese Phantasie wurde von einer sehr schönen Dame getragen, und vielleicht, daß sie bloß dieser gut stand.

5. Schwarzer Atlas wird auch heuer zu Douilletten (Witler) und hin- aufgehenden Kleidern getragen.

6. Mehrere Anzüge von gedrucktem T h a l l - T a c h e m i r sind in ihren Dessins sehr neu und sehr elegant. Diese Kleider bilden mit einer Gaze-Cache-mie-Schürze und einer schönen Haar-Koiffüre sehr artige Soireenanzüge.

7. Bei dem Ausgange des Theatre-Italien oder der Opera es ist, wo wir heuer ein unendliche Manigfaltigkeit der Mäntel wahrnehmen. Jene, Jeanne d'Albret genannt (welche unser heutiges Modenbild darstellt) wurden von denjenigen Damen getragen, welche in der Eleganz Geizgeberinnen sind. Man gewahret eben so viele Mäntel mit Ärmeln, als andere, welche bloß große Kragen haben. Die letzteren sieht man mehr bei dem Ausgang von Soireen und die ersteren auf Promenaden und Besuchen.

8. In Theatern zweiten Ranges bemerkt man Mäntel von dunkelfarbigem gedrucktem Merinos, glattem Tibet und Popelin, gefüttert mit einem Tafset von einer bläulichen Farbe.

9. Ein hiesiger Hutfabrikant verfertigt Männerhüte von zweierlei Haaren. Man kann diese Hüte nämlich umkehren und sind auf einer Seite schwarz und auf der andern grau. Man erwartet nun auch, daß ein Schneider Kleider von zweierlei Tuchen verfertigen wird, so daß ein Stutzer zwei Anzüge haben wird, ohne sein Kleid anzusehen zu dürfen.

K o n z e r t . A n z e i g e .

Vesth. Wir machen die Kunstfreunde beider Schwesterstädte auf die musikalisch-deklamatorische Akademie aufmerksam, welche Hr. Anton Arnstein, absolvirter Zögling des Wiener Musikonservatoriums, Dienstag, den 27. Nov. um vier Uhr Nachmittags, im Saale „zu den sieben Churfürsten,“ geben wird. Eintrittskarten (zu 2 fl. W. W.) sind in den Kunsthandlungen der Herren Grimm, Tomala und Miller zu haben.

M o d e n b i l d . N r . 47 .

Pariser Anzug vom 5. November. Hut von Moire oder Sammet. Jeanne d'Albret. Mantel ohne Envers (seitengleich). Kragen und Leib von Sammet.

Herausgeber und Verleger Franz Biefen.

ge all-
ohen,
Eifen
nirung
de von
stand.
d hin-
ihren
Caché-
t, wo
Jene,
) wur-
en find-
e bloß
n Sei-
elfarbi-
m Taf-
haaren.
arz und
der von
n wird,
te auf
fmerke
s Wiez
er Uhr
wird.
gen der
ire oder
)), Kra-
en.



Modeblatt im Spiegel.

XLVII.

1832.